

dradio.de

URL: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/574943/>

BÜCHERMARKT

17.12.2006 · 16:10 Uhr



Shakespeares Totenmaske. (Bild: AP)

Biografie ohne Menschenbeschreibung

Buch der Woche: Peter Ackroyd: "Shakespeare"

Von Florian Felix Weyh

William Shakespeare ist das prominenteste Beispiel der Literaturgeschichte, bei dem nicht nur an die Werke hermeneutische Werkzeuge angelegt werden müssen, sondern auch an die Biografie, die auf raren Zeichen gründet. Alle Hinweise sind mehrfach konnotiert und erweisen sich als offen für Spekulationen. Nicht Menschenbeschreibung ist Peter Ackroyds Stärke, sondern Gesellschaftsanalyse und Wirtschaftsgeschichte.

"Wer sich über einen Ratsherrn respektlos äußerte oder eine Stadtverordnung nicht befolgte, kam für drei Tage und Nächte in den Stock. Ohne Erlaubnis des Bürgermeisters konnte niemand einen Fremden beherbergen. Kein Diener oder Lehrling durfte nach neun Uhr abends das Haus seines Herrn verlassen. Kegeln war nur zu bestimmten Zeiten gestattet. Sonntags musste man eine Wollmütze aufsetzen, und mindestens einmal im Monat musste man zur Kirche gehen. In Stratford gab es keine Geheimnisse."

Der Ort ist jedem britischen Kind geläufig. In Stratford-upon-Avon, einer mittelenglischen Kleinstadt im Distrikt Warwickshire, schlägt das Herz der europäischen Theaterkultur. Vor 542 Jahren kam hier der größte Dramatiker aller Zeiten zur Welt. Vernünftigerweise nimmt man das jedenfalls an, denn in Stratford wurde am 23. April 1564 ein William Shakespeare getauft. Da Kinder im 16. Jahrhundert ihre Taufe sehr jung erlebten, dürfte die Geburt zwei, drei Tage zuvor stattgefunden haben. Das lässt sich allerdings nicht belegen, Shakespeares Anfänge bleiben undokumentiert.

"Sein Leben liegt im Dunkeln, er entzieht sich uns, und zwar genau deswegen, weil niemand es der Mühe wert erachtete, über ihn zu schreiben."

Dieser Satz aus der Feder des britischen Star-Feuilletonisten Peter Ackroyd ist missverständlich. Denn natürlich gibt es keinen Autor der Weltliteratur, über den mehr geschrieben worden ist - allerdings, und das meint Ackroyd, nicht von seinen Zeitgenossen. Die Shakespeare-Publizistik setzte erst gut 100 Jahre nach seinem Tode ein, reale Zeugnisse seines Lebens, die über Dramen hinausgehen, sind selten. Und diese Dramen werden sich niemals zweifelsfrei einem Autor zuschreiben lassen, da keine handschriftlichen Manuskripte existieren, sondern nur Druckerzeugnisse. So findet man von Shakespeare allenfalls hier und da eine urkundliche Erwähnung, einen juristischen Vermerk, der Rest bleibt Vermutung, Interpretation, Anekdote:

"1810 stieß die Frau eines Stratforder Tagelöhners, als sie auf einem Feld direkt neben dem Kirchhof arbeitete, auf einen stark verkrusteten Goldring. Nach dem Reinigen entdeckte man darauf die durch einen Liebesknoten miteinander verbundenen Initialen 'W' und 'S'. Der Ring wurde auf das 16. Jahrhundert datiert, und ein ortsansässiger Antiquitätenhändler vertrat felsenfest die Ansicht: 'In dieser Zeit kam als Besitzer eines solchen Ringes nur Shakespeare in Frage und sonst kein Bewohner von Stratford'" Und man kann eine weitere faszinierende

Verbindung zu Shakespeares Leben herstellen. Shakespeares Testament trägt kein Siegel, obwohl er möglicherweise einen Siegelring besaß. Die übliche Formel, 'worauf ich vor Zeugen meine Unterschrift und mein Siegel setze', wurde geändert und das Wort 'Siegel' durchgestrichen - so als hätte Shakespeare seinen Ring vor der Unterzeichnung dieses Dokuments verloren."

"Möglicherweise" ist das charakteristischste Wort für Peter Ackroyds neue und äußerst selbstbewusste Shakespeare-Biografie, die mit ihrem Untertitel einen Schlussstein unter alle bisherigen Debatten setzen will: *Die Biografie* heißt es vollmundig auf dem Titelblatt, nicht *eine* Biografie - als sei nach 650 Seiten endgültig alles über den geheimnisvollen Mann aus Stratford-upon-Avon gesagt, als sei jedem Hinweis nachgegangen und jede nur halbwegs plausible Theorie von Ackroyd erwogen worden. Möglicherweise stimmt das, weil es nach 542 Jahren kaum noch Hoffnung auf archäologische Sensationen gibt, möglicherweise aber auch nicht. Shakespeare selbst bleibt ein Mythos.

"Möglicherweise hatte er einen dunklen Teint. Möglicherweise schmückte er sich mit einem Ohrring. Möglicherweise war er korrupt."

William Shakespeare ist das prominenteste Beispiel der Literaturgeschichte, bei dem nicht nur an die Werke hermeneutische Werkzeuge angelegt werden müssen, sondern auch an die Biografie, die auf raren Zeichen gründet. Unmittelbarkeit und Präsenz, wie sie sonst dankbaren Biografen aus Briefen und Tagebüchern entgegentreten, lassen sich im Fall Shakespeare nirgendwo finden. Alle Fakten, Hinweise, Andeutungen sind mehrfach konnotiert und erweisen sich als ebenso offen für nahe liegende wie für waghalsige Spekulationen. Die Unsicherheiten beginnen schon bei der Identitätsfeststellung:

"Von dem Namen des Dramatikers gibt es über achtzig verschiedene Schreibweisen, darunter Sakspere, Schakosper, Schackspere, Saxper, Schaftspere, Shakstaf, Chacsper, Shasspeere."

Peter Ackroyd beginnt konventionell bei den familiären Ursprüngen. Ein Handschuhmacher, sagt Ackroyd - kein Tuchhändler, wie oft behauptet -, war Shakespeares Vater John. Nicht ungebildet, nicht unbegütert und keineswegs festgelegt auf seinen angestammten Erwerbszweig. Wie später sein Sohn William zeigte er sich Handelsgeschäften, Spekulationen und dem Immobilienerwerb nicht abgeneigt, so dass Ackroyd schlussfolgert:

"John Shakespeare war ohne Zweifel ein schlauer und erfolgreicher Geschäftsmann."

Drei lebenslang bedeutsame Stränge lassen sich aus der provinziellen, doch bürgerlich soliden Herkunft Shakespeares ableiten: erstens die eminente Geschäftstüchtigkeit, die so gar nichts von der ökonomischen Verzagtheit späterer Künstlergenerationen hatte. Shakespeare erschrieb sich nicht nur als Dramatiker erstaunlichen Wohlstand, er schöpfte auch als Theaterunternehmer den von seiner Kreativität erzeugten Mehrwert ab, den sonst fremde Impressarios einstreichen. Im späteren Leben kaufte er nicht nur Häuser in Stratford-upon-Avon, er verlieh auch Geld und investierte in Pachtgeschäfte, indem er von der Gemeinde Bodennutzungsrechte erwarb, die einen jährlichen Ertrag abwarfen. Parallel dazu, das ist Strang Nummer zwei, legte er wie sein Vater äußersten Wert auf die Anerkennung als honorabler Mann des Städtchens, wiewohl er zumeist abwesend war, da er sich mit seiner Truppe in London befand oder übers Land reiste. Erst gegen Ende seines Lebens zog es ihn wieder an seinen Geburtsort zurück - als Günstling der Krone, Berühmtheit und Träger eines eigenen Familienwappens:

"Heutzutage mutet ein Wappen vielleicht wie ein wertloses Ehrenabzeichen an, mit dem man anderen Sand in die Augen zu streuen versuchte, doch im späten 16. Jahrhundert war das ganz anders. Es verlieh seinem Träger den Status eines eigenständigen Individuums und einen festen Platz innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie. Heraldik war in der Tudor-Zeit eine Manie, weil sie Emblem und Realität, Spektakel und Dekoration miteinander verband. Zu diesem Thema gab es nicht weniger als sieben Standardwerke. Wenigstens in dieser Hinsicht war Shakespeare durch und durch ein Mensch seiner Zeit",

schreibt Peter Ackroyd, ohne die Kehrseite dieses Begehrens zu verschweigen. Im Theatermilieu stieß derartige Ehrsucht auf blanken Hohn:

"Ben Jonson präsentierte in seiner Komödie 'Every Man out of his Humour' einen hochnäsigen Menschen vom Land, der ein Wappen erhält. Dieser Sogliardo sagt: 'Jetzt kann ich mich einen Edelmann nennen. Hier ist mein Patent. Bei meiner Seel', es hat mich dreißig Pfund gekostet.' Das

Wappen zeigte einen Eberkopf, für den Jonson gleich das passende Motto vorschlägt: 'Nicht ohne Senf.' Das verstand man allgemein als Anspielung auf Shakespeares Motto 'Nicht ohne Recht'."

"Nicht ohne Recht" ist ein Motto, das zusammen mit dem dritten Strang von Shakespeares Herkunft einen besonderen Klang annimmt: Mehr als einmal geriet John Shakespeare, der Vater des Dramatikers, in Situationen der Rechtlosigkeit. Genauer: Er wurde aufgrund seines katholischen Glaubens ins Unrecht gesetzt. John Shakespeare war ein "Rekulant", einer, der nicht der anglikanischen Staatskirche angehörte, wenngleich er sich auch nicht als vehementer Parteigänger des Papstes hervortat - das hätte Leben und Eigentum gefährdet. Dieser dritte Strang des aktiven oder passiven Katholizismus in der Familie Shakespeare taucht immer wieder in der Biografie von Peter Ackroyd auf, wenngleich mangels Beweisen der Konjunktiv regiert:

"In Stratford waren zahlreiche Anhänger des alten Glaubens zu Hause, zu denen auch die Shakespeares zählten. Das bedeutet nicht zwingend, dass sich auch William zu dieser Konfession bekannte - falls er überhaupt einem religiösen Glauben anhing. Sicher ist nur, dass ihm der Umgang mit Katholiken vertraut war. In gewisser Hinsicht scheinen diese eine verschworene Gemeinschaft gebildet zu haben."

Oder 500 Seiten später:

"Es ist nicht zu leugnen, dass seine Dramen von vielen Mönchen und Nonnen bevölkert sind, mit denen er recht behutsam und sanft umgeht, während seine Zeitgenossen eher dazu neigten, sie zur Zielscheibe von Hohn und Spott zu machen oder sie mit Schmähungen zu überhäufen. Es finden sich auch beiläufige Erwähnungen katholischer Rituale, Messen und Glaubenssätze, die darauf hindeuten, dass er mit diesen Dingen bis zu einem gewissen Grad vertraut war; es gibt Anspielungen auf das Fegefeuer, auf Weihwasser, auf das Sakrament der Buße, die heilige Jungfrau Maria und so weiter."

Und so weiter. Peter Ackroyd weiß eben kaum mehr als alle seine Biografen-Vorgänger, und er wagt sich auch nicht auf fiktives Gebiet vor. So versammelt das Buch ein in die Hunderte gehendes Aufgebot an Personal, doch sind die allermeisten Figuren bloße Namensträger, die alsbald wieder vergessen sind. Der Held Shakespeare bleibt ebenso blass wie seine Gattin Anne Hathaway, seine Kinder, die Schauspielerkollegen, die Gönner aus dem Adel - alles Papiertiger, denen die biografisch-korrekte Form verweigert, was ein Roman erzählerisch vermochte: Menschen aus Fleisch und Blut zu schaffen. Wie kann Peter Ackroyd, der so wenig in der Hand hält, dann aber so viel schreiben? Er tut das, indem er ein ganz anderes Buch verfasst, als auf dem Titel angegeben wird. Es könnte "Anatomie des elisabethanischen Theaters" heißen oder um größere Leserkreise anzusprechen: "Die Medienrevolution im 16. Jahrhundert". In diesem Buch entdeckt der Leser von heute überraschende Parallelen zu seiner eigenen Lebenswelt, zum Beispiel in Hinblick auf den Beginn des Privatfernsehens vor 20 Jahren:

"Neue Stücke entstanden nach einem bewährten Verfahren. Der Autor oder die Autoren traten an die Leitung eines Theaters heran und legten einen kurzen Abriss der Handlung des geplanten Dramas vor. Auf der Basis dieses Szenariums wurde dann eventuell die Ausarbeitung des Schauspiels für die betreffende Bühne in Auftrag gegeben. Der Stückeschreiber - oder das Team - erhielt dafür mehrere Ratenzahlungen; der Rest des vereinbarten Honorars wurde erst bei Ablieferung eines zufriedenstellenden Gesamtmanuskripts oder "book-of-the-play" ausgezahlt."

So wie im 16. Jahrhundert die ersten Aktiengesellschaften florierten, erlebte das dramatische Unterhaltungsgewerbe in der Tudorzeit seinen ersten Boom. Auf diesem Gebiet kann sich Peter Ackroyd sicher bewegen, denn hier sind reichhaltig Fakten vorhanden. Der Schauspieler und Stückeschreiber Shakespeare war das Phänomen einer Boomepoche - wenn man so will, der Bill Gates der elisabethanischen Theaterrevolution. Erstmals professionalisierten sich die Truppen, begaben sich als "Lord Leiceister's Men" oder "Lord Chamberlain's Men" unter den Schutz des Hochadels, wobei sie jedoch wirtschaftlich nicht allein von höfischer Gunst abhingen, sondern zugleich fürs breite Publikum spielten. Das Geschäftsmodell - schneller Wechsel der dargebotenen Ware, Rücksicht auf populäre Bedürfnisse, Integration aktueller Themen - unterschied sich dabei nicht groß vom heutigen Showbusiness. Das Ganze funktionierte arbeitsteilig und verschaffte weit mehr Leuten Lohn und Brot als nur den Darstellern:

"Neben Schauspielern und Lehrlingen gab es bei den Lord Chamberlain's Men einen 'book-keeper', der - vielleicht gemeinsam mit einer Art von Bühneninspizienten - als Souffleur tätig war, einen Kostümverwahrer oder 'Garderobier', mehrere Bühnenmusiker, ein, zwei Zimmerleute, einige

'Einsammler', die vor jeder Vorstellung an den Türen den Leuten das Eintrittsgeld abnehmen und selbstverständlich Bühnenarbeiter. Status und Einkommen waren unterschiedlich hoch, wobei der größte Unterschied zwischen 'sharer', Teilhaber, und 'hired man', einem Hilfsschauspieler, bestand. Ein 'sharer', wie Shakespeare es bei den Lord Chamberlain's Men war, musste beim Eintritt in die Truppe fünfzig Pfund zahlen. Ihm stand dafür ein Anteil an der Tageseinnahme zu beziehungsweise an dem Gewinn, der blieb, nachdem man das, was dem Theaterbesitzer und dem restlichen Ensemble zustand, abgezogen hatte."

Nicht Menschenbeschreibung ist Peter Ackroyds Stärke, sondern Gesellschaftsanalyse und Wirtschaftsgeschichte. Süffisant knüpft er Verbindungen zwischen Halbwelt und Hochkultur,

"Eigner von Theatern wie die angesehenen Bürger Henslowe oder Alleyn waren gleichzeitig Bordellbesitzer."

beschreibt den Konkurrenzkampf der Lohnschreiber untereinander

"Es war eine kleine Welt voller Spannungen. Diese jungen Dramatiker stahlen Verszeilen und Gestalten voneinander und machten sich gegenseitig nieder."

und spießt die Sitten des Publikums auf, sein Missfallen am Bühnengeschehen eindeutig auszudrücken:

"Ein 'Mew'-Laut - ein Miauen - war ein beliebtes Mittel, sein Missfallen zu signalisieren; davon leitet sich auch der moderne englische Ausdruck 'cat-call', Katzengeschrei, für solche Bekundungen von Unzufriedenheit ab."

In diesem Umfeld lebte und arbeitete William Shakespeare, so dass es Peter Ackroyd immer wieder gelingt, ihn auch ohne Existenzbeweise in die Szenerie einzubauen. Dabei neigt er allerdings dazu, den Charakter seines Helden zu schönen. Im Zusammenhang mit dem späten Römerdrama "Coriolan" schreibt er:

"Der Erste Bürger prangert vehement das Horten von Lebensmitteln an und attackiert jene, die 'uns verhungern lassen, und ihre Vorrathshäuser sind vollgestopft mit Korn!' Shakespeare selbst war, wie wir schon gesehen haben, dadurch auffällig geworden, dass er auf seinem Anwesen in Stratford achtzig Scheffel Malz gelagert hatte, und es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass er aufhörte, Korn oder Malz zu horten. Mit der zorngefüllten Stimme des Ersten Bürgers erteilt er also eigentlich sich selbst einen Verweis. Das ist ein höchst ungewöhnlicher Akt des Herausnehmens der eigenen Person aus dem in dem Stück Ausgesagten, der die Vermutung nahelegt, dass seine dichterische Erfindungskraft nicht von irgendwelchen persönlichen Gefühlen beeinträchtigt wurde." Man kann das auch geschäftstüchtigen Zynismus oder Opportunismus nennen, den man heutzutage in allen kapitalistischen Branchen findet - aber das darf bei einem Nationalhelden wohl nicht sein. Entschuldigungen für deplorable Charakterzüge Shakespeares fallen bei Peter Ackroyd schon mal sehr gewollt aus. Dem von seinen Zeitgenossen nachgesagte Hang zum hemmungslosen Plagiat setzt der Biograf entgegen:

"Franz Joseph Gall, der große Phrenologe des 18. Jahrhunderts, vermutete in dem Teil des Gehirns, der für Diebstahl zuständig ist, auch den Entstehungsort dramatischer Handlungsabläufe."

Das kann eigentlich nicht ernst gemeint sein, denn Phrenologie hat in der Wissenschaftsgeschichte einen Stellenwert sonst nur wie die Alchemie: eine Angelegenheit des Aberglaubens. Doch mit Humor glänzt dieses Buch kaum. Im Gegenteil, ein Schuss britischer Ironie hätte ihm über seine drei großen Mängel hinweg. Zum einen betreibt Ackroyd, wie angekündigt, einen Etikettenschwindel; die reine Biografie Shakespeares macht allenfalls ein Drittel des Buchumfangs aus. Fürs zweite Manko kann er nichts, es resultiert aus der nicht-britischen Rezeption. Eindringliche historische Passagen, die zwar nicht Personen, doch die Epoche charakterisieren, muss man lange suchen. Ackroyd setzt einfach voraus, dass seine einheimischen Leser die Essentials des elisabethanischen Zeitalters kennen. Nur wenn ein Vorfall das Theater direkt betrifft, findet er Aufnahme ins Buch, so etwa Hungeraufstände im Jahr 1595:

"Im späten Frühjahr und im Frühsommer hatten die jäh ansteigenden Preise für Fisch und Butter wiederholt Unruhen ausgelöst, allein im Juni war es zwölfmal zu Ausschreitungen der wütenden Menge gekommen. Die Lehrlinge hatten erst die Kontrolle über den Markt Southwark an sich gerissen und danach den Fischmarkt von Billingsgate besetzt. Sie wollten die Grundnahrungsmittel

zu Preisen kaufen, die ihnen angemessen erschienen. Am 29. Juni marschierten dann tausend Lehrlinge in Richtung Tower Hill; sie wollten die Läden der dortigen Büchsenmacher plündern, und es war klar, dass sie mit den erbeuteten Schusswaffen Übles vorhatten. Der Mob hatte den Pranger in Cheapside abgerissen und dafür vor der Residenz des Oberbürgermeisters einen provisorischen Galgen aufgebaut. Es kursierten Pamphlete über die 'aufrührerischen Tumulte', und bei den Prozessen warf man den Lehrlingen vor, sie hätten versucht, dem Bürgermeister und den Ratsherren der Stadt 'das Schwert der Autorität zu entreißen'. Fünf ihrer Anführer erhielten eine ungewöhnlich schwere Strafe: Sie wurden gehängt und gevierteilt. Nach heutigen Maßstäben wurde über London das Kriegsrecht verhängt, natürlich mussten die Theater ihren Betrieb einstellen."

Solche Passagen sind für den zunehmend ermüdeten Leser die reinste Erholung, denn Mangel Nummer drei beeinträchtigt die Lektüre am stärksten: Peter Ackroyd ist zu fleißig. Er kann nichts wegwerfen, erwähnt zu viele Nebensächlichkeiten, Nebenfiguren, Nebenlinien und betreibt eine ausschweifende Dramenanalyse des Shakespeareschen Werks, die vor den Augen der Fachwelt Gnade finden mag, doch selbst interessierte Laien vor den Kopf stößt. Dass sich Ackroyd bei seinem Hang zum Konjunktiv und seiner Absicherung durch ein Literaturverzeichnis in HABILQUALITÄT aller abstrusen Verschwörungstheorien enthält, verwundert nicht - doch mit etwas Ironie garniert, hätten sie dem Buch vielleicht Würze verliehen. So bleibt ein achtbares Kompendium mit unterdurchschnittlichem Lesevergnügen bei außerordentlich ergiebiger Materiallage für Quizredaktionen. Wahllos aus dem Meer an Informationen herausgegriffen: Wie oft beschwört der Mann aus Stratford-upon-Avon einen Fluss in seinen Stücken herauf?

"Neunundfünfzigmal erwähnt er ihn in seinem Werk, und dabei geht es in sechsundzwanzig Fällen um den Fluss bei Hochwasser."

Das ist nun wirklich ein unverzichtbares Detail.

© 2006 Deutschlandradio